

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Achim, Landwehr
Geburt der Gegenwart

Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Kalenderzeit	7
Kalenderblatt 1717 – Geburt der Gegenwart – Ein Massenmedium – Alte Zeiten, neue Zeiten – Was ist Zeit? – Kulturzeit – Zeitschaft	
Ein Ende von Anfang an	41
Kalenderblatt 1630 – Das alltägliche Ende – Finale Kalkulationen – Zeit und Ewigkeit – Tausend Jahre – Endloser Weltuntergang – Das Ende als Realität – Quirinus Kuhlmann – Der Niedergang – Irdischer Verfall – Humane Dekadenz	
Verehrung der Vergangenheit	91
Kalenderblatt 1649 – Gestern war besser – Der Angriff der Vergangenheit auf die übrige Zeit – Zeugen der Vergangenheit – Das schwierige Alter – Gutes altes Recht – Neue Vergangenheiten – Genealogische Verschiebungen – Theorie der Erde – Biblische Historie – Antiquarianismus	
Im Hier und Jetzt	147
Kalenderblatt 1681 – Die Zeit der Zeitung – Zeitungsstreit – Welche Gegenwart? – Der Streit zwischen den Alten und den Gegenwärtigen – Fiktiver Realismus – Warum das 17. Jahrhundert?	
Ordnung und Turbulenz	205
Kalenderblatt 1670 – Alamode – Zeit und Mode – Kleiderordnungen – Der Charme der Wiederholung – Katechismen – Vielzeitigkeit	
Zeit und Macht	255
Kalenderblatt 1673 – Zeitenwechsel – Uhren- und Kalenderzeit – Der Siegeszug der Uhr – Naturalisierung der Zeit – Zeitstrafen	

Anfang ohne Ende	297
Kalenderblatt 1655 – Astrologie – Das Ende vom Ende – Das Ende des Schreckens – Die Geburt der Zukunft aus dem Geist der Apokalypse – Projektemacherei – Wahrscheinlichkeiten und Häufungen – Versicherungen in der Verunsicherung	

Anhang

Nachwort	355
Anmerkungen	356
Quellen und Literatur	381
Abbildungsnachweis	437
Sachregister	438
Personenregister	442

Kalenderblatt 1717

Keine Eintragung für den 1. Januar. »Anfang deß Jenners« ist dort vordruckt zu lesen, dazu die Worte »Neue Jahr« und »GOTT geb Glück«, aber es gibt keine handschriftlichen Notizen. Zu Beginn des Jahres ist das vielleicht nicht allzu verwunderlich. Für den 2. Januar weiß der Kalendertext zu vermelden, dass es »windig und gewölckig« wird, aber handschriftliche Notizen finden sich nicht. Der 3. Januar ist der Gedenktag für die heilige Genoveva von Paris – von dem Kalendernutzer wurde immer noch nichts eingetragen. Die Symbole verraten, dass der 5. Januar ein Tag ist, an dem der Aderlass nicht schädlich, aber auch nicht besonders wirksam ist, während es sich um einen guten Tag zum Schröpfen handelt. Für den 12. Januar verzeichnet der Kalender einen Neumond, Notizen finden sich immer noch nicht. Man muss bis zum 15. Januar springen, um eine erste kryptische, handschriftliche Anmerkung zu finden: »P.Ph.«

Abb. 1 Der »Schreib-Calendar« von Graf Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau auf das Jahr 1717 mit der ersten Januar-Doppelseite Kann es ein, dass der Besitzer dieses Kalenders nicht recht wusste, wie er mit dem weitgehend weißen Papier umgehen sollte? Im Grunde lässt sich ein Kalender ohne größere geistige Anstrengung mit Terminen, Einkaufszetteln, kurzen Beobachtungen und Adressen füllen. Dem Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau – geboren 1687, gestorben 1764, eine politisch einflussreiche Figur am Hof der Münchner Kurfürsten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts² – fiel es zunächst aber offensichtlich schwer, seinen Kalender tatsächlich zu benutzen. Einige Namenskürzel pro Woche ohne weitere Erläuterungen, mehr ist im ältesten der von ihm überlieferten Kalender aus dem Jahr 1717 kaum zu finden. Erst ab dem Juni des Jahres 1717 werden die Einträge häufiger, denn Preysing nahm teil an einem Feldzug

nach Ungarn gegen das Osmanische Reich im Gefolge des bayerischen Kurprinzen Karl Albrecht.³

Der von Preysing verwendete Kalender trägt den Titel:

»Schreib-Calender / Auf ein besondere Form und Weiß / allen Obrigkeiten / Kauff- und Handels-Leuthen / auch männiglich zum täglichen Nutz also eingerichtet Auf das Jahr nach der Geburt JESU Christi MDCCXVII. Samt einer kurtzen Practica / darneben auch die fürnehmste Messen / und allen Jahr-Märckten im Fürstenthum Ober- und Nidern-Bayrn.«⁴

Sein Besitzer war ein treuer Kunde, denn er benutzte über Jahrzehnte hinweg immer den gleichen Kalender. Das Exemplar des Jahres 1717 – Preysing war 30 Jahre alt – ist das erste in einer Reihe von Kalendern, die aus seiner Hand überliefert sind und die er bis zu seinem Tod im Jahr 1764 fortführte.⁵

Der Markt für Kalenderdrucke war zu Zeiten Preysings schon sehr differenziert. Die Verleger versuchten den Wünschen und Bedürfnissen unterschiedlicher Käufergruppen entgegenzukommen. Sie vertrieben daher spezielle Kalender mit jeweils abgestimmten Inhalten und unterschiedlichen Informationsangeboten.⁶ Auch Preysings Kalender offenbart eine solche Zielgruppenorientierung, denn im Titel werden die Obrigkeiten sowie die Kauf- und Handelsleute als Adressaten angesprochen. Für sie waren die weitgehend weißen Seiten gedacht, um Termine festzuhalten, kurze Notizen zu machen, Stichworte aufzuschreiben. Die Botschaft dieses »Schreib-Calenders« liegt auf der Hand: Seine Benutzer waren dazu aufgefordert, ihren Tagesablauf zu gestalten oder auch Geschehnisse im Rückblick tagebuchartig festzuhalten. Beide Verwendungsweisen, die vorausschauende Organisation wie die rückblickende Reflexion, finden sich auch bei Preysing.

Preysings Kalender geben, wenn auch meist nur stichwortartig, vielfach Auskunft über sein Leben und seinen Aufstieg bei Hof. Aber das soll hier weniger interessieren. Vielmehr lohnt ein Blick in diesen Kalender als Medium. Denn bis auf das Schriftbild ähnelt Preysings Kalender für das Jahr 1717 in seinem Aufbau den Terminkalendern, die man auch heute noch käuflich erwerben kann: Für jede Woche ist eine Seite reserviert, etwa drei Viertel der Seite sind für eigene Eintragungen

vorgesehen, das letzte Viertel enthält neben kalendarischen Angaben Hinweise zu den Tagesheiligen, astronomische Informationen, Wettervorhersagen (für das gesamte Jahr!) und astrologische Handreichungen. Letztere sind in Form von Zeichen wiedergegeben und informieren beispielsweise über günstige Tage zum Aderlassen, Haareschneiden oder Säen und Ernten.

Warum aber konnte Preysing mit dem unbedruckten Teil der Kalenderseite zunächst offenbar wenig anfangen? War er nicht dazu in der Lage oder nicht daran gewöhnt, seinen Tages-, Wochen- und Monatsablauf selbst zu organisieren? War er möglicherweise in derart festgelegte Abläufe eingebunden, dass eine individuelle Planung nicht nötig war? Warum kaufte er sich dann aber einen Kalender für »Obrigkeiten« und »Kauff- und Handels-Leuthe«, der schon von seiner Struktur her die eindeutige Aufforderung enthielt, Tagesabläufe selbst zu gestalten und unterschiedliche Vorgänge zu synchronisieren? War dieses Kalendermedium neu für ihn, so dass er sich an seinen Gebrauch erst gewöhnen musste? (Dies jedenfalls gelang nach einer gewissen Zeit, schließlich verwendete er die Kalender nicht nur über Jahrzehnte, sondern kaufte sich später auch sogenannte durchschossene Exemplare,⁷ in die zusätzliche leere Seiten eingebunden waren, um mehr Raum zum Schreiben zu schaffen.) Oder ist die ganze Sache wesentlich einfacher – und damit plausibler –, dass es nämlich in diesen ersten Monaten des Jahres 1717 kaum etwas gab, was des Eintragens wert gewesen wäre?

Wir werden dies nie mit letzter Sicherheit wissen. Eindeutig ist jedoch, dass Preysing mit seiner Jahrzehnte währenden Verwendung des Kalenders etwas tat, das uns heute selbstverständlich erscheint: Er nutzte ihn, um Treffen festzuhalten, Termine zu notieren, Ereignisse zu vermerken, Geschehnisse zu reflektieren. Durch die Organisation seines Tagesablaufs gestaltete er aktiv seine eigene Gegenwart und nähere Zukunft. Mit dem Erwerb eines Kalenders kaufte er sich also den gestaltbaren Freiraum für ein Jahr im Voraus (zumindest soweit seine Verpflichtungen dies zuließen). Kalender enthalten mit ihren weitgehend leeren Seiten die Aufforderung, Zeit zu nutzen und zu gestalten.

Das mag uns trivial anmuten, denn welche anderen Möglichkeiten, Kalender zu verwenden, sollte es geben? Historisch gesehen ist aber ein solcher Einsatz von Kalendern und ein entsprechendes Verständnis von

Zeit alles andere als trivial. Denn Kalender wie derjenige Preysings waren ein verhältnismäßig junges Phänomen. Kalenderdrucke gehörten zwar zu den frühesten Erzeugnissen der Buchdrucker und finden sich in deren Repertoire seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Für lange Zeit waren diese Kalender aber nur zu einem geringen Teil der eigenen Gestaltung überlassen, waren gerade nicht durch leere Seiten gekennzeichnet, sondern im Gegenteil mit zahlreichen Informationen gefüllt, ja, geradezu vollgestopft. Kalender des 16. und 17. Jahrhunderts quollen über von Hinweisen, Texten, Symbolen und Informationen. Sie gaben vor, was an dem betreffenden Tag geschehen würde, wodurch er gekennzeichnet war und wie man sich an diesem speziellen Tag am besten zu verhalten habe. Der Raum für die eigene Gestaltung (und damit auch für das eigene Schreiben) fiel demgegenüber deutlich geringer aus. Mit anderen Worten: Ältere Kalender waren gerade nicht darauf angelegt, die eigene Gegenwart zu gestalten, denn diese Gegenwart und die nähere Zukunft schienen schon im Vorhinein festzustehen.

Insofern ist Preysings Schreibkalender durchaus bemerkenswert. Wenn Kalender auf die eine oder andere Art jeweils aktuelle Zeitmodelle repräsentieren, dann lässt sich eine einfache Frage stellen: Warum sind die Seiten in Preysings Kalender weiß geworden?

Geburt der Gegenwart

Ich kann mir die Frage sparen, ob Sie einen Kalender besitzen. Selbstverständlich verfügen Sie über ein solches Hilfsmittel zur Terminorganisation. Der Kalender gehört gewissermaßen zu den unhinterfragten Ausstattungsgegenständen erwachsener Menschen. Und obwohl Kalender inzwischen vielfach elektronisch verwendet werden, haben sie sich im Prinzip gar nicht so weit von dem Modell entfernt, das schon Preysing nutzte.

Kalender sind aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Es gibt nur wenige Privilegierte, die es sich leisten können, ihr Leben ohne einen Kalender zu gestalten. Kleinkinder gehören zu dieser bevorzugten Gruppe der Kalenderlosen – allerdings auch nur, weil sie sich Eltern halten, die die Terminorganisation für sie übernehmen. Tatsächlich jedoch sind alle, die eingebunden sind in Familien, Vereine, Firmen, Netzwerke, Organisationen und Hierarchien, die verstrickt sind in Abläufe, Verfahren, Geschäfte und Prozesse, die zu tun haben mit Terminen, Verträgen, Projekten oder Vereinbarungen, auf Gedeih und Verderb darauf angewiesen, einen Kalender zu führen, wenn sie nicht im organisatorischen Chaos versinken wollen. Es gibt Taschenkalender, Wandkalender, ewige Kalender, elektronische Kalender, Kunstkalender oder Organizer. Kein Computer und kein Mobiltelefon kommen ohne Kalender aus. Wir sehen Kalender als nützlich an, sie erleichtern unseren Alltag, wir sind von ihnen umzingelt, und wir sind von ihnen abhängig. Der Kalender erweist sich tagtäglich als hilfreiches Medium, um unseren Alltag zu strukturieren. Und zuweilen beschleicht einen der Verdacht, dass unsere Kalender das Leben führen, das wir zu führen meinen. Weil also der Kalender selbstverständlich und allgegenwärtig geworden ist, lohnt sich eine nähere Betrachtung dieses unscheinbaren Gegenstandes – lohnt sich eine ›Entselbstverständlichung‹ des Selbstverständlichen.

Natürlich ist der Kalender nicht die Ursache für historische Transformationen gleich welcher Art. Aber Kalenderdrucke sind ein geeignetes Beispiel, an dem sich das Problem untersuchen und vorführen lässt, das in diesem Buch im Mittelpunkt stehen soll. Sie sind nämlich Ausdrucksformen von Zeitvorstellungen und Zeitmodellen, mit denen Kulturen in bestimmten historischen Situationen operieren. Und das Modell, das sich mit dem Terminkalender und seinen weitgehend leeren Seiten verbindet, setzt auf Gegenwart. Die weißen Seiten beinhalten die explizite Aufforderung, die eigene Gegenwart zu gestalten und damit überhaupt erst zu einer ausgefüllten, wenn nicht sogar erfüllten Gegenwart zu machen. Ein solches Modell ist alles andere als selbstverständlich, wie der historische Blick erweisen soll.

In diesem Buch geht es also nicht um eine Geschichte des Terminkalenders. Eher geht es – das Exempel Preysings vor Augen – um die Frage, wie der Terminkalender überhaupt möglich werden konnte. Welche Bedingungen und Voraussetzungen mussten gegeben sein, um dieses Medium in einer bestimmten historischen Konstellation sinnvoll erscheinen zu lassen?

Mit einer solchen Frage ist man verwiesen auf Vorstellungen bestimmter Zeitmodelle. Ich möchte im Folgenden vor allem mit Blick auf das 17. Jahrhundert vorführen, wie es in Europa zu einem sehr grundlegenden Wandel dieser Zeitmodelle kam. Oder anders formuliert: Dieses Buch handelt davon, wie im 17. Jahrhundert die Gegenwart erfunden wurde. Genauer, aber etwas weniger eingängig formuliert: Es geht um die Frage, wie unser heute noch vorherrschendes Verständnis von Gegenwart im Verlauf des 17. Jahrhunderts emergierte, wie es also geschah, dass man sich auf eine neue Art und Weise auf Gegenwärtigkeit beziehen und damit umgehen konnte.

Das Verb ›emergieren‹ ist dabei erklärungsbedürftig. Emergenzphänomene zeigen sich allenthalben: in V-Formation fliegende Vögel, der Ameisenhaufen, der Stau – all diese und viele weitere Phänomene besitzen Eigenschaften, die bei den einzelnen Elementen, aus denen sie sich zusammensetzen, nicht auftreten. Das Verhalten von Vögeln, Ameisen oder Autofahrern lässt sich nicht dadurch erklären, dass sich ein Verantwortlicher identifizieren ließe, dem das Ergebnis der gemeinsamen Aktivitäten zugeschrieben werden könnte. Vogelschwärme, Ameisenhaufen

oder Staus sind nicht geplant und nicht gesteuert, sondern resultieren aus einfachen Regularien und lokalen Interaktionen, die zu komplexeren Regelmäßigkeiten führen – sie emergieren.⁸ Nicht anders verhält es sich mit Formen des Zeitwissens. Niemand beschließt, dass die Vergangenheit zu verehren, die Zukunft zu gestalten oder die Gegenwart zu nutzen sei. Solche Modelle emergieren als nicht planbare Ergebnisse verhältnismäßig komplexer Interaktionen, die sich zudem noch über lange Zeiträume erstrecken.

An diese erste These von der wachsenden Bedeutung und Ausbreitung der Gegenwart schließt sich noch eine zweite an: Es war nämlich keineswegs ›Gegenwart‹ allein, die das Verständnis von Zeit im 17. Jahrhundert dominierte, sondern dieses Zeitmodell hatte mit einer Vielzahl anderer Vorstellungen und Praktiken von Zeit zu konkurrieren. Das 17. Jahrhundert war nicht geprägt von einem einzigen Zeitmonopol, sondern von einer Vielzeitigkeit, also einer Vielzahl parallel zueinander bestehender Zeiten.

Diese historische Veränderung erscheint mir deswegen von Bedeutung, weil sich damit ein Konzept von ›Gegenwart‹ etabliert hat, das bis zum heutigen Tag wirksam ist. Ich möchte daher eine historische Beschreibung unternehmen, mit der die Gegenwärtigkeit der ›Gegenwart‹ des 17. Jahrhunderts verdeutlicht werden kann. Und vor allem möchte ich die Frage stellen, warum es ausgerechnet in diesem Zeitraum zu einer Veränderung im Zeitwissen kam und was das möglicherweise mit uns zu tun hat.

Kalender sollen hierbei als Leitfaden dienen. Es wird auch anderes historisch überliefertes Material zur Sprache kommen, wie Zeitungen, Genealogien, Romane, Konversationslexika, Modejournale und anderes mehr. Aber Kalender eignen sich besonders gut, weil sie auf mehrfache Weise Temporalität zum Gegenstand haben. Am Anfang dieser Reise durch die Zeit soll das Ende stehen (Kapitel 2), weil das Wissen von der Zeit in Europa über Jahrhunderte hinweg von der Überzeugung geprägt war, dass die Welt an ein vorherbestimmtes Ende gelangen würde – ein Ende, das nicht allzu weit entfernt war. Zugleich wurde der Vergangenheit eine ungemein große Autorität zugeschrieben (Kapitel 3). Während das Künftige heilsgeschichtlich vorherbestimmt war, galt das Zurückliegende lange als vorbildlicher Maßstab in allen Belangen, nicht zuletzt

weil die Vorstellung herrschte, die Schöpfung befinde sich in einer Abwärtsspirale des Niedergangs. Doch diese überlebensgroße Bedeutung der Vergangenheit veränderte sich während des 17. Jahrhunderts merklich. Daneben trat eine durchaus als neu zu bezeichnende Aufmerksamkeit für die eigene Gegenwart und eine Entdeckung von Gegenwärtigkeit als Möglichkeitszeitraum (Kapitel 4). In einer Situation, in der Zukunft noch nicht in einem fortschrittsgeschichtlichen Sinn als umfänglich gestaltbarer Zeitraum verstanden werden konnte, die Vergangenheit aber zugleich an Autorität einbüßte, gewann Gegenwart an Bedeutung. Da wir es hier aber nicht mit einem schlichten Ablösungsvorgang zu tun haben, muss man die Vielzahl der Zeiten angemessen berücksichtigen, die parallel oder auch in deutlicher Konkurrenz zueinander bestanden (Kapitel 5). All diese temporalen Verschiebungen, die sich während des 17. Jahrhunderts beobachten lassen, führten einerseits zu heftigen Turbulenzen im Zeitgefüge, andererseits zu beständigen Ordnungs- und Stabilisierungsbemühungen. Es gab durchaus unterschiedliche Formen, mit Zeit umzugehen – Formen, die dann aber auch wieder synchronisiert und zeitlich in Einklang gebracht werden mussten. Sowohl die Konkurrenz von Zeitmodellen als auch deren Synchronisation verweisen auf die politische Dimension von Zeit. Denn mit Zeit zu hantieren erzeugt zahlreiche Wechselverhältnisse zwischen Zeit und Macht (Kapitel 6). Zeitorganisationen gewinnen nicht nur Macht über Gesellschaften und Menschen, sondern es bedarf auch Formen der Machtausübung, um Zeitmodelle zu installieren, wie nicht zuletzt Kalenderreformen zeigen. Am Ende steht schließlich der Anfang (Kapitel 7). Denn mit der Gewinnung von Gegenwart als zeitlichem Möglichkeitsraum konnten auch neue Anfänge gewagt und konnte aus der einst heilsgeschichtlich geschlossenen Zukunft ein potentiell gestaltbarer Zeitraum werden.

Ein Massenmedium

Mit den Kalendern ist es eine verzwickte Sache. Wir schenken Ihnen kaum Aufmerksamkeit (in dem Sinn, dass wir fragen, um was es sich bei diesem Medium eigentlich handelt), aber ohne sie würde unser Alltag nicht mehr funktionieren, könnte die Politik nicht arbeiten und würde die Weltwirtschaft kollabieren. Diese Mischung aus Allgegenwart und Unauffälligkeit macht sich auch in der historischen Überlieferung bemerkbar. Kalender sind bereits seit Jahrhunderten ein Massenprodukt – und gerade deswegen so selten. Entweder wurden sie von ihren Besitzern nicht der Überlieferung für wert befunden (und wir können daher einem Kalendersammler wie Preysing nur danken),⁹ oder sie wurden von den Archiven als nicht aufbewahrens-wert erachtet und an Altpapierhändler verkauft.

Dabei sind Kalender wichtige historische Dokumente alltäglicher menschlicher Erfahrung. Gerade Kalender aus vergangenen Jahrhunderten haben eine ungemein breite Palette an Inhalten und Rezeptionsformen anzubieten – wenn auch in spröder und zunächst wenig aufsehenerregender Form. Seit dem 15. Jahrhundert entwickelte sich der Kalender zu einem universellen Informationsmittel,¹⁰ verfügte über »den Wechsel des Vielfältigen, über eine geordnete Unordnung«, die ihn schnell unverzichtbar machte.¹¹

Kalender dienten seit dem 16. Jahrhundert als Medien, um Welt zu ordnen und Wissen zu organisieren.¹² Man könnte frühneuzeitliche Kalender als populäre, komprimierte Wissensspender bezeichnen. Sie waren seit ihrer massenhaften Verbreitung im 16. Jahrhundert dazu in der Lage, relativ breiten Bevölkerungskreisen auf verhältnismäßig schlichte Art und Weise wichtiges, weil lebensalltäglich relevantes Wissen zu vermitteln. Genau deswegen waren ihre Seiten lange Zeit gerade nicht weiß, sondern im Gegenteil angefüllt mit einer überbordenden Masse an Informationen.

Die Kalenderdrucke, die Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden, dienten zunächst nicht der zeitlichen Synchronisation, sondern der medizinischen Information. Ärztliche Behandlungsmethoden waren während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit strikten Regeln unterworfen. Das Aderlassen, das Schröpfen oder das Purgieren (also die Anwendung von Abführmethoden) mussten zum richtigen Zeitpunkt durchgeführt werden. Diese Zeitpunkte ergaben sich aus dem Mondstand im Tierkreiszeichen. Schon seit der Antike hatten sich Humoralmedizin (auf der Basis der Vier-Säfte-Lehre) und Astrologie zu einer unauflöselichen Melange vermengt und erlangten als Iatromathematik (Astromedizin) uneingeschränkte Autorität. Frühe Aderlasskalender des 15. Jahrhunderts enthielten daher verhältnismäßig wenige Daten zur näheren Bestimmung des Jahres, dafür aber detaillierte Angaben zu Mondbewegungen und Aderlassvorschriften.¹³

Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts wurden dann immer mehr Informationen in die Kalender eingefügt. Neben die medizinischen Hinweise traten beispielsweise agrarische und allgemeine astrologische Angaben. Die Popularisierung der Astrologie hatte dazu geführt, dass Jahresprognosen mit ihren Vorhersagen über große politische Entwicklungen und über alltägliche Belange Eingang in die Kalender fanden. Neben den kalendarischen Angaben und dem Prognostikon waren beschreibbare Spalten ein wichtiger Bestandteil des ›Gesamtkunstwerks Kalenderdruck‹. Dadurch konnte der Kalender zugleich als Notizbuch verwendet werden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden dann Texte aufgenommen, die eine Unterhaltungs- und Bildungsfunktion übernahmen. Wurden zunächst historische Gedenktage notiert, entwickelten sich daraus schließlich knappe historische Beiträge. Das thematische Spektrum erweiterte sich vor allem im Verlauf des 18. Jahrhunderts, so dass hier die Wurzel für die moralisch-belehrende Kalendergeschichte zu finden ist.¹⁴

Kalender konnten also ganz grundlegende Fragen beantworten, vor allem: Was ist zu tun, und wann ist es zu tun? Durch ihre Kopplung von Astronomie und Astrologie wussten sie beide Aspekte miteinander zu vermitteln. Auf der Grundlage des Einflusses von Mond und Planeten auf das menschliche Leben konnten sie Fragen der alltäglichen Lebensbewältigung beantworten. Und durch die kalendarische Verknüpfung

mit bestimmten Daten konnten diese Tätigkeiten auch exakt verzeitlicht werden.

Aber Kalender waren nicht nur deswegen populäre Wissensspender, weil sie das Was und das Wann beantworten konnten, sondern auch weil sie dies in einer Form taten, die im Extremfall sogar von Analphabeten verstanden werden konnte. Die wichtigsten Informationen – Wetterphänomene, astronomische Erscheinungen (Mondphasen etc.) und astrologische Informationen – wurden mittels bildhafter Zeichen, den sogenannten Erwählungen, vermittelt, die auch ohne Lesefähigkeit leicht memoriert werden konnten.¹⁵ In Preysings Schreibkalender waren diese Erwählungen, wie damals üblich, tabellarisch zusammengefasst. Hier gibt es nicht nur die auch heute noch geläufigen Zeichen für die Sternbilder oder für einzelne Mondphasen, sondern ebenso für gute Tage, um zur Ader zu lassen, zu schröpfen, zu säen und zu pflanzen, Medikamente einzunehmen oder die Haare zu schneiden. Solche astrologisch fundierten Informationen wurden in konziser und äußerst verknappter Form der Leserschaft mitgegeben.

Kalender wurden in sehr hohen Auflagen gedruckt und verkauft. Für den größten Teil der Bevölkerung waren sie neben Bibel und Gebetbuch häufig die einzigen Lesestoffe, die permanent erworben und spätestens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts massenhaft produziert und verbreitet wurden.¹⁶ Ausgehend von ihrer jährlichen Erscheinungsweise kann man schätzen, dass die verschiedenen Kalenderdrucke und -typen in der Summe die bei weitem höchste Gesamtauflage aller Druckschriften zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert erzielten.¹⁷ Es liegen Zahlen vor, nach denen in England in der Mitte des 17. Jahrhunderts Kalenderausgaben die Auflage von ca. 400000 Stück erreichten, womit in etwa jede dritte Familie des Königreichs mit einem Kalender versorgt worden wäre.¹⁸ Auch in Italien waren Kalenderdrucke seit dem 16. Jahrhundert ein populäres Medium, was sich nicht nur am erschwinglichen Preis, sondern ebenso am kleinen Format, an der nicht besonders hohen Papierqualität sowie an der Einfachheit der darin präsentierten Themen ersehen lässt.¹⁹ Der in Wien gedruckte »Krakauer Schreibkalender« war in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein echter Verkaufsschlager und erreichte Auflagen von etwa 250000 Stück.²⁰ Vom »Badischen Landkalender« ist dokumentiert, dass er 1740 eine Auflage von 13000 Exemplaren

hatte, und dies bei einer Einwohnerschaft in der Markgrafschaft Baden von ca. 90000 Personen. Setzt man für das 18. Jahrhundert eine durchschnittliche Auflagenhöhe von 10000 Exemplaren pro Kalender an und rechnet diese auf die wahrscheinlich über 200 Kalender hoch, die parallel allein im deutschsprachigen Raum erschienen, dann ergibt dies eine Schätzung von etwa zwei Millionen Kalendern pro Jahr.²¹

Kalenderdrucke lohnen sich als Betrachtungsgegenstand also nicht nur, weil ihre Inhalte Wirklichkeit organisierten, Wissen vermittelten und zeitliche Zusammenhänge vor Augen führten, sondern auch weil sie sich an einem Markt orientieren mussten. Sie konnten nicht nur Vorstellungen einer sozialen oder intellektuellen Elite repräsentieren, sondern mussten sich immer den Interessen ihrer Käufer und damit sozial größerer Kreise anpassen. Drucker und Verleger versuchten in ganz Europa ihre Produkte im Einklang mit den Rezipienteninteressen verkäuflicher zu gestalten.²² Auf den Absatz für weitere gesellschaftliche Kreise weist auch der von Beginn an sehr hohe Anteil volkssprachlicher Kalenderdrucke hin.²³ Man kann durchaus sagen, dass Kalender die »Bibliothek des gemeinen Mannes« waren.²⁴ Diesen Status konnten sie nicht zuletzt durch ihren niedrigen Preis erreichen.²⁵ Auch Handwerksgehilfen oder Tagelöhner konnten sich vom Verdienst eines halben Arbeitstages einen Kalender kaufen.²⁶

Für die Drucker und Buchhändler scheint sich das Kalendergeschäft gelohnt zu haben, wie der Nürnberger Ratsschreiber Wolfgang Brauser in seinem 1687 erschienenen »Hurtigen Briefsteller« deutlich machte: »Man frage in den Buchdruckereyen und Buchläden, welche Arbeit, Bücher und Schriften, am stärksten abgehen, so wird sichs finden, daß man den besten Nutzen von den Calendern hat.«²⁷

Und auch für Autoren konnte die Kalenderschriftstellerei im 17. Jahrhundert ein einträgliches Geschäft sein. Ein – in dieser Form sicherlich außergewöhnliches – Beispiel ist Markus Freund (1603–1662). Der Pfarrer aus Hohenlohe war einer der erfolgreichsten Kalenderschriftsteller seiner Zeit. Vom Nürnberger Verlagshaus Endter, ein europaweit führendes Unternehmen in diesem Bereich, das auch Friends Kalender veröffentlichte, bezog er gegen Ende seines Lebens ein jährliches Honorar von 300 Gulden, womit er den Verdienst von Lehrern oder Pfarrern deutlich übertraf. Manche der von ihm begründeten Kalender, wie der

»Newer und Alter Zeit- und WunderCalender« (erschieden von 1658 bis 1807), wurden unter seinem Namen über anderthalb Jahrhunderte publiziert.²⁸

Ein anderes Beispiel ist Johann Heinrich Voigt (1613–1691). Nach einer Ausbildung zum Buchbinder wandte er sich im Alter von 23 Jahren der Mathematik zu und wurde Schreib- und Rechenmeister an unterschiedlichen Stadtschulen. Seinen ersten Kalender schrieb er im Jahr 1665, als er sein 50. Lebensjahr bereits überschritten hatte. Dem vorausgegangen waren autodidaktische Studien des Lateinischen und der Astronomie. Mit seinen Kalendern war er so erfolgreich, dass er den Lehrerberuf bald aufgeben konnte. Die Gunst Herzog Rudolf Augusts von Braunschweig-Lüneburg und eine schwedische Pension entledigten ihn aller materiellen Sorgen. Sein Leben beschloss er als königlich-schwedischer Mathematiker in Stade. Die Pension, die ihm die schwedische Krone im Jahr 1686 zugesprochen hatte, wurde bis in das Jahr 1700 ausbezahlt – so weit im Voraus hatte er bereits seine Kalender erstellt.²⁹

Die große Verbreitung der Kalender lässt zweierlei vermuten: Einerseits dürften sie einen wesentlichen Einfluss auf die Vorstellungen von Zeitlichkeit in der Bevölkerung gehabt haben.³⁰ Denn die Benutzer von Kalendern unterwarfen sich freiwillig den formalen Zwängen dieses Mediums. Das Medium ›Kalender‹ konnte für seine Benutzer so zu einem recht engen Korsett werden, dem sie sich anzupassen hatten.³¹ Zugleich war dieses Medium aber auch stark an seinen Rezipienten orientiert, muss also seinerseits allgemein vorherrschende Zeitvorstellungen aufgegriffen haben.